

# Die historischen Ansichten des Clowns in Heinrich Bölls *Ansichten eines Clowns*

Zhang Pei  
(Beijing)

**Abstract:** Von einem kulturwissenschaftlichen Standpunkt aus werden die historischen Ansichten des Clowns in *Ansichten eines Clowns* untersucht. Der Umgang der Restaurationsgesellschaft mit der faschistischen Vergangenheit schlägt sich in der Familie des Clowns nieder. Nicht ohne Bezug auf gesamtgesellschaftliche Leitbilder und Entwicklungsprozesse sind das individuelle Gedächtnis und das Familiengedächtnis mit dem kollektiven Gedächtnis eng verbunden. Aus zweierlei Perspektiven werden die historischen Ansichten des Clowns behandelt: Zunächst wird auf die Beziehung zwischen dem Familiengedächtnis und dem kollektiven Gedächtnis eingegangen. Anschließend wird das Außenseitersein des Clowns analysiert und interpretiert. Der Ich-Erzähler, der Clown Hans Schnier, reflektiert in einer Mischung aus Aggressivität und Resignation seine Ablösung von allen Institutionen der Heuchelei. Ehe, Familie, Kirche und die bundesrepublikanische Gesellschaft der Adenauer-Zeit bilden den Gegenstand seiner Kritik. Hinter der Maske des Clowns versucht der Clown mit allen Mitteln, die Leute an die Vergangenheit zu erinnern und sich richtig mit der Vergangenheit zu beschäftigen.

## 1. Das verdrängte Familiengedächtnis und das kollektive Gedächtnis

Die Familie des Clowns, das reiche Haus des Braunkohle-Industriellen Schnier, ist für ihn kein Heim, kein Fluchtraum des Privaten, sondern nur ein repräsentativer Raum der kritiklosen Anpassung an den herrschenden Zeitgeist. Das Haus der Braunkohlen-Schniers ist der Schnittpunkt aller Kreise der Gesellschaft. Jochen Vogt weist darauf im folgenden hin:

Sozialer und epischer Ort für die Entfaltung [...] der politischen Thematik ist Schniers elterliche Familie. Sie ist ein Machtzentrum der westdeutschen Nachkriegsgesellschaft, repräsentiert selbst ökonomische Macht (Schwerindustrie) und steht in ständigem Kontakt mit den Repräsentanten und dienstbaren Ideologen anderer Machtgruppen: der staatstragenden Partei und der katholischen Kirche. So wird sie zum Ort der Gesellschaftssatire. Andererseits aber ist die Familie Schniers geeignet, die erzählerische Analyse auch historisch zu vertie-

fen, was vor allem durch Hans Schniers erinnernde Rückgriffe auf seine Kindheit unter der Herrschaft des Faschismus geleistet wird.<sup>1</sup>

Die Thematik der bundesdeutschen Nachkriegsgesellschaft ist in konkretisierter Form dadurch „versinnlicht“, wie Böll sagt, dass in diesem Roman „viel (...) von der Geschichte der Bundesrepublik versteckt“<sup>2</sup> ist. Die „großen Sachen“ (229) bleiben daher ebenso abstrakt, das „Geheimnis des Schreckens (liegt) im Detail“ (229) des Familienlebens.

Als primäre Erziehungs- und Sozialisationsinstanz ist die Familie der zentrale Ort für die Entfaltung der Erinnerungen der Familienmitglieder:

Jede Familie hat ihre eigene Geschichte und ihre eigenen Geschichten. Geschichten werden durch die Familienmitglieder individuell oder kollektiv erlebt, selektiv aufbewahrt und schließlich durch Erzählungen innerfamiliär weitergegeben.<sup>3</sup>

Familien entwickeln im Zusammenleben durch Erzählungen und fortwährende Kommunikation ein spezifisches Familiengedächtnis, das neben das individuelle und das gesamtgesellschaftlich-kulturelle Gedächtnis tritt, in dessen Kontext Handlungsfigurationen, Werte und Normen der heranwachsenden Familienmitglieder entwickelt werden.<sup>4</sup>

Die Erforschung des Familiengedächtnisses verweist darauf, dass Aufbau und Umgang mit dem Familiengedächtnis und die sich daraus entwickelnden Familienstrategien nicht ohne Bezug auf gesamtgesellschaftliche Leitbilder und Entwicklungsprozesse zu erfassen sind<sup>5</sup>. Das Familiengedächtnis ist - so der französische Soziologe Maurice Halbwachs - ein typisches Generationsgedächtnis. Ein derartiges kollektives Gedächtnis konstituiert sich durch soziale Interaktion (durch gemeinschaftliche Handlungen und geteilte Erfahrungen) und durch Kommunikation (wiederholtes gemeinsames Vergegenwärtigen der Vergangenheit). Das kollektive Generationsgedächtnis reicht daher so weit, wie sich die ältesten Mitglieder der Familie erinnern können.<sup>6</sup>

Die Eltern Schniers lehnen es aber ab, sich an den Tod ihrer Tochter zu erinnern und die Nazi-Vergangenheit aufzuarbeiten. Ohne Erfahrungs- und Gedankenaustausch unter den Familienmitgliedern bleibt dem einzelnen der Zugang zu dem kollektiven Phänomen Krieg verwehrt. „Wir beide, Leo und ich, betrachteten unsere Eltern nur noch als eine Art Heimleiterehepaar“. (54) Die Eltern „hocken zu Hause auf ihren Scheißmillionen her-

---

<sup>1</sup> Vogt, Jochen, Heinrich Böll. München, 1978, S.85.

<sup>2</sup> Böll, Heinrich, Ansichten eines Clowns. 52. Auflage, Köln, 2006, S. 414. Die folgenden Zitate aus dem Werk werden nur in Seitenzahlen angegeben.

<sup>3</sup> Groppe, Carola, Familiengedächtnisse und Familienstrategien, in: Ecarius, Jutta (Hg.): Handbuch der Familie. Wiesbaden 2007, S. 406.

<sup>4</sup> Ebenda. S. 406.

<sup>5</sup> Ebenda. S. 406.

<sup>6</sup> Vgl. Nünning, Ansgar/Nünning, Vera, Einführung in die Kulturwissenschaften. Theoretische Grundlagen, Ansätze, Perspektiven. Stuttgart 2008, S. 160.

um“ (174) und genießen ihre moralischen Begründungen. Der Mittelpunkt der wöchentlichen „jours fixes“, an denen sich die führenden Kräfte aus Politik, Wirtschaft, Kultur und Kirche im Elternhaus versammeln, ist die Mutter gewissermaßen die Repräsentation des bürgerlichen Sozialcharakters, wie Erich Fromm beschrieb:

Als die Hauptcharakterzüge des bürgerlichen Geistes glaubten wir annehmen zu dürfen: einerseits die Einschränkung des Genusses als Selbstzweck, den Rückzug von der Liebe und die Ersetzung dieser Positionen durch die lustvolle Rolle des Sparens, Sammeln und Besitzens als Selbstzweck, der Pflichterfüllung als obersten Wertes, der rationalen ‚Ordnentlichkeit‘ und der mitleidlosen Beziehungslosigkeit zum Mitmenschen.<sup>7</sup>

Nach dem Urteil des Clowns ist die Mutter bereit, ihre eigenen Kinder um „abstrakter Ordnungsprinzipien“ willen zu opfern. Die Mutter ist schuld am Tod Henriettes, der Schwester des Clowns, die sich ihretwegen zum Kriegsdienst meldete. In einem Gespräch zwischen Schnier und seiner Mutter wird der charakterliche Hang der Mutter zu Opportunismus, Besitz und Pflichtmentalität sichtbar:

Erst beim Nachtschiff fragte ich meine Mutter, wohin denn Henriettes Schulausflug führe. Sie lachte ein bißchen und sagte: ‚Ausflug. Unsinn. Sie ist nach Bonn gefahren, um sich bei der Flak zu melden. Schäle den Apfel nicht so dick, Junge, sieh mal her‘. (24)

Frau Schnier, die die „jüdischen Yankees“ vertreiben wollte, wird nach Kriegsende windschnittige Demokrat. Nach dem Krieg distanziert sich die Mutter von der Anti-Atom-Politik, „sofort- buchstäblich sofort“- , als ihr klargemacht wird, „dass eine konsequente Anti-Atom-Politik einen radikalen Aktiensturz herbeiführen würde. (232).

Der Clown wirft der Mutter vor, dass sie ihre Schuld an den Tod Henriettes verdrängt und nicht aufgearbeitet hat. Die Heuchelei besteht für den Clown darin, dass die einstige Anhängerin des Nationalsozialismus jetzt eine demokratische Gesinnung vortäuscht, wo es in Wirklichkeit nur um die Wahrung privater Interessen ging und geht. Frau Schniers Verhalten ist typisch für „den Sprung, den so viele vom Gestern ins Heute traten. Es war eine blitzartige Wandlung, die man nicht jedermann so mühelos zugetraut hätte“.<sup>8</sup> Der Charakter der Mutter, der mit einer Existenzweise des Habens und der Anpassung verbunden ist, wird nach 1945 zur Grundlage des wirtschaftlichen Aufschwungs in Deutschland.

Auch Schniers Vater, der in Schniers Augen gütig ist und „jede Nuance der Brutalität“ (153) hasst, ist wie seine Mutter ein Opportunist. Als erfolgreicher Geschäftsmann tritt der Vater nach dem Krieg regelmäßig bei Diskussionen im Fernsehen auf, raucht schlanke Zigarren, ist „[...] zart und auf eine so gekonnt nachlässige Weise gepflegt, dass sich die Fernsehleute um

---

<sup>7</sup> Zit. n. Blumberger, Günter, Ansichten eines Clowns, in: Bellmann, Werner (Hg): Heinrich Böll. Romane und Erzählungen. Stuttgart 2000, S. 210.

<sup>8</sup> Vogt, Jochen, Heinrich Böll. München 1978, S. 86.

ihn reißen, wenn irgendwelche Wirtschaftsfragen diskutiert werden.“ (153) Weil Schnier dem beruflichen Abstieg entgegengieht, besucht ihn sein Vater und bietet ihm an, eine Ausbildung zum Pantomimen zu finanzieren. Das Clowntraining ist auch die Voraussetzung der finanziellen Unterstützung des Vaters. Aber der Clown lehnt die Bedingung ausdrücklich ab und weist darauf hin, dass er völlig mittellos ist, aber nicht vorhat, die Familie zu belästigen oder zu kompromittieren. Schniers Vater kann aber „sein Geld nicht einem Clown geben, der mit Geld nur eins tun würde: Es ausgeben, genau das Gegenteil von dem, was man mit Geld tun musste“ (190).

Die Haltung des Vaters zum Geld bezeugt die Grundwerte der Gesellschaft in der Nachkriegszeit. Schnier kritisiert die bundesrepublikanische Gegenwart nach dem Zweiten Weltkrieg als „Zeitalter der Prostitution“ (270), in dem Menschen keine wirklichen Überzeugungen mehr haben und das „tote, abstrakte, an die Kette gelegte Geld“ (192) die Beziehungen der Menschen regiert. Als Schnier mit Marie aus Bonn weggezogen war und in einer Pension in Köln-Ehrenfeld wohnte, haben seine Eltern dem ärmlichen Liebespaar nicht einmal finanziell geholfen. Der Clown macht einen Unterschied zwischen dem „konkreten“ und dem „abstrakten“ Geld: Das abstrakte Geld scheint ihm dafür verantwortlich zu sein, dass die Menschen nur ökonomisch denken und handeln. Schnier fragt sich:

Was machte diesen liebenswürdigen Mann, meinen Vater, so hart und so stark, warum redete er am Fernsehschirm von gesellschaftlichen Verpflichtungen, von Staatsbewusstsein, von Deutschland, sogar von Christentum, an das er doch nach eigenem Geständnis gar nicht glaubte, und zwar so, dass man gezwungen war, ihm zu glauben? (189-190)

Dann gibt er sich die Antwort: „Es konnte doch nur das Geld sein, nicht das konkrete, mit dem man Milch kauft und Taxi fährt, sich eine Geliebte hält und ins Kino geht - nur das abstrakte.“ (190) Schnier denkt nicht in den Kategorien des Geldes und des Wirtschaftens (Geld sparen, anlegen und vermehren), er denkt nicht in Verwertungskategorien und in Parametern wie Effizienz und Kosten-Nutzen-Relationen, wie es etwa sein Vater tut: Das Geld muss Gewinn bringen und bedeutet letztlich Macht.

Das Gespräch zwischen Schnier und seinem Vater dehnt sich auf verschiedene Ebenen wie Geld und Clownmöglichkeit aus und führt zurück auf die Vergangenheit. Die Fixierung des Gespräches auf die Vergangenheit folgt aus der Erinnerung an die Erlebnisse des Clowns in seiner Kindheit, unausweichlich auch der Erinnerung an den Vater während der Kriegszeit.

Der Vater rettete während des Zweiten Weltkriegs Frau Wieneken und zwei andere Frauen mit seiner Tapferkeit, als sie wegen Spionage und Sabotage erschossen werden sollten. Und er verteidigte seinen Sohn, als Kalick ihn wegen Defätismus zum provisorischen Gericht schleppte. Aber der Vater hat mittlerweile alles vergessen, was ihn an die Vergangenheit erinnern könnte - nicht nur seine Wohltätigkeiten, sondern auch die schlimmen Er-

fahrungen dieser damaligen Zeit. „‘Ach’, sagte er (der Vater), ‚das hatte ich alles schon fast vergessen.‘“ (189) Die Erinnerung an sich selbst ist eine Denkkraft, die die Vergangenheit vergegenwärtigt. Deswegen fürchtet sich der Vater davor und flüchtet sich in die Gegenwart. „Er sah mich an und flehte stumm, nicht Henriettes Namen zu nennen, und ich nannte Henriettes Namen nicht, obwohl ich vorgehabt hatte, ihn zu fragen, warum er nicht so nett gewesen war, ihr den Schulausflug zur Flak zu verbieten.“ (S. 189) Der Vater sucht die totale Bewältigung des Familiengedächtnisses. Für ihn zählt nur die Gegenwart, in der er den Sinn der Existenz sucht.

Auch der Großvater, der Schnier hin und wieder Geld und Verrechnungsschecks schickt, wehrt sich gegen die Heraufbeschwörung der Erinnerung. Beim Telefonat mit seiner Mutter fragt Schnier, was der Großvater macht. „‘Phantastisch’, sagte sie, ‚unverwüstlich. Feiert bald seinen neunzigsten. Es bleibt mir ein Rätsel, wie er das macht.‘ Völlig ungetrübt von Erinnerungen hält sich der Großvater jung und frisch: „Diese alten Knaben werden weder von Erinnerungen noch von Gewissensqualen zermürbt [...].“ (35) Die schuldhafte, schändliche und traurige Vergangenheit spielt keine Rolle in seinem Leben, sondern nur glückliche, erfreuliche und heitere gegenwärtige Momente.

Im Rückblick auf die Nachkriegszeit schreiben Alexander und Margarete Mitscherlich:

Der Krieg ging verloren. So gewaltig der Berg der Trümmer war, den er hinterließ, es läßt sich nicht verleugnen, dass wir trotzdem diese Tatsache nicht voll ins Bewußtsein dringen ließen. Mit dem Wiederaufstarken unseres politischen Einflusses und unserer Wirtschaftskraft meldet sich jetzt mehr und mehr unbehindert eine Phantasie über das Geschehene. [...] Vielmehr will man die Sieger aus Grund ihrer eigenen moralischen und politischen Maßstäbe zwingen, als ob es sich um einen belanglosen kriegerischen Konflikt gehandelt hätte.<sup>9</sup>

Die Bundesdeutschen, indem sie sich der Auseinandersetzung mit der eigenen nationalsozialistischen Vergangenheit entzogen, wurden zur materialistischen Expansion fähig. Der Verlust des historischen Gewissens entband von der melancholischen Selbstanklage und der Selbsterfleischung. Wiederaufbau, Versorgung der Bevölkerung, Integration der Flüchtlinge usw. absorbierten die seelische und geistige Energie.

Martin Walser spricht sich in seinem Roman *Ein springender Brunnen* (1998) gegen das normative Diktat der Gegenwart über die Vergangenheit aus:

Manche haben gelernt, ihre Vergangenheit abzulehnen. Sie entwickeln eine Vergangenheit, die jetzt als günstiger gilt. Das tun sie um der Ge-

---

<sup>9</sup> Mitscherlich, Alexander / Mitscherlich, Margarete, *Die Unfähigkeit zu trauern. Grundlagen kollektiven Verhaltens*. München 1969, S. 24.

genwart willen. Man erfährt nur zu genau, welche Art von Vergangenheit man gehabt haben soll, wenn man in der gerade herrschenden Gegenwart gut wegkommen will.<sup>10</sup>

Sowohl die Eltern als auch der Großvater weigern sich, über die Vergangenheit zu sprechen.

Jan Assmann zufolge hat das kollektive Gedächtnis zwei Variationen: das kommunikative Gedächtnis und das kulturelle Gedächtnis. „Das kommunikative Gedächtnis umfaßt Erinnerungen, die sich auf die rezente Vergangenheit beziehen. Es sind dies Erinnerungen, die der Mensch mit seinen Zeitgenossen teilt.“<sup>11</sup> Das kommunikative Gedächtnis entsteht durch Interaktion und alltägliche Gespräche, es ist informell, naturwüchsig, sein typischer Fall ist das Generationen-Gedächtnis.<sup>12</sup> Der Zeitraum dieses Gedächtnisses entspricht den mit der Gegenwart mitwandernden 3-4 Generationen und dieses Gedächtnis „entsteht in der Zeit und vergeht mit ihr, genauer: mit seinen Trägern. Wenn die Träger, die es verkörperten, gestorben sind, weicht es einem neuen Gedächtnis.“ Wenn die Träger wie die Mutter, der Vater und der Großvater durch Abwehr der Erinnerung an die schuldhaftige Vergangenheit und durch Verleugnung aller Anlässe für Scham und Trauer den Mund halten, entsteht die Gefahr, dass man die Vergangenheit aus dem Gedächtnis verliert. „Das Gedächtnis lebt und erhält sich in der Kommunikation; bricht diese ab, bzw. verschwinden oder ändern sich die Bezugsrahmen der kommunizierten Wirklichkeit, ist Vergessen die Folge.“<sup>13</sup> Durch das Verschweigen ihrer aktiven Anpassung unter den Nazis möchten die Eltern sowohl die Familiengeschichte als auch die sozialen Ereignisse aus ihrem Gedächtnis löschen.

Das nachlassende Familiengedächtnis in der Familie des Clowns ist ein Bild der „missgebildeten“ Gesellschaft. „Gedächtnis wächst dem Menschen erst im Prozeß seiner Sozialisation zu. Es ist zwar immer nur der Einzelne, der Gedächtnis ‚hat‘, aber dieses Gedächtnis ist kollektiv geprägt.“<sup>14</sup> Halbwachs betont die soziale Bedingtheit des Gedächtnisses, ohne die sich kein individuelles Gedächtnis konstituieren und erhalten könnte. „Es gibt kein mögliches Gedächtnis außerhalb derjenigen Bezugsrahmen, deren sich die in der Gesellschaft lebenden Menschen bedienen, um ihre Erinnerungen zu fixieren und wiederzufinden.“<sup>15</sup> Das Modell des sozialen Rahmens, das

---

<sup>10</sup> Walser, Martin, Ein springender Brunnen. Frankfurt a. M. 1998, S. 282.

<sup>11</sup> Assmann, Jan, Das kulturelle Gedächtnis. Schrift, Erinnerung und politische Identität in frühen Hochkulturen. 4. Auflage. München 2002, S. 50.

<sup>12</sup> Vgl. a. a. O., S.50, S. 56.

<sup>13</sup> Halbwachs, Maurice, Das Gedächtnis und seine sozialen Bedingungen. Frankfurt 1985, S. 368.

<sup>14</sup> Assmann, Jan, Das kulturelle Gedächtnis. Schrift, Erinnerung und politische Identität in frühen Hochkulturen. 4. Auflage. München, 2002, S. 35.

<sup>15</sup> Halbwachs, Maurice, Das Gedächtnis und seine sozialen Bedingungen. Frankfurt, 1985, S. 121.

Halbwachs entwickelt, erklärt das Phänomen des Vergessens. Das Vergessen oder die Deformierung bestimmter Erinnerungen erklärt sich aber auch aus der Tatsache, dass diese Rahmen von einem Zeitabschnitt zum anderen wechseln. Etwas wird dann vergessen, wenn sich ein Bezugsrahmen verschiebt, wenn für ein bestimmtes Phänomen kein sozialer Rahmen mehr existiert, das Ereignis nicht mehr mit Bedeutung aufgeladen werden kann.<sup>16</sup>

Nicht nur Erinnern, sondern auch Vergessen ist daher ein soziales Phänomen. Nach Kriegsende war die Gesellschaft von der Wiederherstellung des Zerstörten, dem Ausbau und der Modernisierung des industriellen Potenzials geprägt. Unberührt von der Forderung, die Vergangenheit aufzuarbeiten, hat die Majorität der Deutschen die Periode der nationalsozialistischen Herrschaft wie eine Infektionskrankheit in Kinderjahren empfunden: „Während man es vor 1945 unter der Obhut des Führers lustvoll genoss, ein ‚Volk der Auserwählten‘ zu sein, sei man nach Kriegsende mit großer Verdrängungsenergie rasch zur Normalität übergegangen, als habe sich Ausschwitz nicht ereignet.“<sup>17</sup> Dieses Ausweichen vor der Erinnerungs- und Trauerarbeit bewirkt, dass „man sich entsprechend in mehreren Richtungen ungebrochen der Gegenwart und ihren Aufgaben hinzugeben vermochte.“<sup>18</sup>

Man sieht ein, wie Schniers Mutter, der Lehrer Brühl und Schniers Schulkamerad Kalick, die im Krieg „die Helden“ gespielt haben, jetzt „die Guten“ spielen. Brühl, ein ehemals überzeugter Nazi, ist mittlerweile an der Pädagogischen Hochschule tätig. Und der ehemalige Jungvolkführer und NS-Parteigänger Kalick, der den zehnjährigen Schnier wegen Defätismus anzeigte und „auf Härte, unnachgiebiger Härte“ (203) bestand, erhält das Bundesverdienstkreuz wegen seiner „Verdienste um die Verbreitung des demokratischen Gedankens in der Jugend“ (202). Am Beispiel dieser Leute verdeutlicht dem Clown das „Hineinwachsen“ von Sympathisanten, Mitläufern und Parteigängern des NS-Regimes in die Bonner Demokratie.

Alle diese angepassten Typen können als Exponenten jener Generation angesehen werden, die immer noch am Wiederaufbau des durch den Krieg Zerstörten mitwirken und Wiedergutmachung bei den Opfern leisten, ohne der Gefallenen und Geopferten zu gedenken, ohne für ihre Schuld Buße zu tun. Schnier wirft dies den Mitläufern und, in variiertem Form, den meisten Stützen der neuen Gesellschaft vor. Die Emigranten, die während des Krieges ausgewandert sind, kehren zurück, sind so vergesslich, dass sie alle Vergehen gegen sie verzeihen, als ob die Grausamkeiten nicht geschehen wären. Sie lassen sich von den damaligen Verfolgern „betrügen“:

---

<sup>16</sup> Ebenda. S. 368.

<sup>17</sup> Zit. n. Glaser, Hermann, Kleine Kulturgeschichte Deutschlands im 20. Jahrhundert. München, 2002, S. 244.

<sup>18</sup> Mitscherlich, Alexander/Mitscherlich, Margarete, Die Unfähigkeit zu trauern. Grundlagen kollektiven Verhaltens. München, 1969, S. 36.

Was mich an diesen jours fixes bei meiner Mutter aufregte, war die Harmlosigkeit der zurückgekehrten Emigranten. Sie waren so gerührt von all der Reue und den laut hinausposaunten Bekenntnissen zur Demokratie, dass es dauernd zu Verbrüderungen und Umarmungen kam. (190)

Vergessen, nicht vergessen können, das sind die Stichworte, mit denen ein zentraler sozialpsychologischer Mechanismus benannt wird. In diesem Fall wird die Trauer selbst als „Schmerz und den Verlust eines Wesens abgewehrt, mit dem man in einer tiefer gehenden mitmenschlichen Gefühlsbeziehung verbunden war“.<sup>19</sup> Alexander und Margarete Mitscherlich weisen auf das Vergessen der schuldhaften Ereignisse hin: „Alle Vorgänge, in die wir schuldhaft verflochten sind, werden verleugnet, in ihrer Bedeutung umgewertet, der Verantwortung anderer zugeschoben, jedenfalls nicht im Nacherleben mit unserer Identität verknüpft“.<sup>20</sup> Für den Clown gibt es keinen Grund, der Erinnerung zu entfliehen, die die Problematik der Gegenwart spiegelt. Er will nicht vergessen, was zu erinnern ist, obwohl es schmerzhaft ist. Das schuldhafte Vergangene darf nicht vergessen, sondern muss im Gedächtnis behalten werden. Seiner Ansicht nach muss man lernen, wie man sich erinnern kann, warum man Erinnerung braucht: nicht „Lass das Vergangene vergangen sein“ (92), sondern „lass das Vergangene vorhanden sein“ (92). Dann wird man in der Lage sein, die Erinnerung neu zu gestalten und das Gedächtnis zu würdigen.

## 2. Der Außenseiter Schnier: Existenz als Clown

Indem Schnier stellvertretend die Trauerarbeit übernimmt, auch provozierend die Erinnerungslosen an ihre Vergangenheit mahnt, wird er als Querulant stigmatisiert: „Außenseiter, radikaler Vogel“ (34). Die Initiative zum Außenseitertum geht aber von Schnier selbst aus.

Der „Außenseiter“ Schnier ist als Industriellensohn mit allen Voraussetzungen für ein gehobenes bürgerliches Dasein ausgestattet. Dass er die Chance seiner Herkunft nicht nutzt, ist weder persönliches Versagen noch Schicksalsfügung, sondern der freie Entschluss eines Menschen, der es nicht über sich bringt, den „Schwindel“ mitzumachen. Eigenschaften und Verhalten prägen ihn zu einem absonderlichen Menschen: er singt in der Badewanne grundsätzlich nur Liturgisches, er hat immer Kopfschmerzen und leidet permanent an Melancholie, Indolenz und Monogamie. Er hat die fast „mystische Eigenschaft“ (166), Gerüche durchs Telefon wahrzunehmen. Er sieht nur Filme, die auch für sechsjährige zugelassen sind. Er findet Küns-

---

<sup>19</sup> Mitscherlich, Alexander/Mitscherlich, Margarete, Die Unfähigkeit zu trauern. Grundlagen kollektiven Verhaltens. München 1969, S. 37.

<sup>20</sup> A.a.O., S. 26.



terfilme „besonders peinlich“ (167). Urlaub nimmt er nicht in Kauf und reagiert darauf mit Ausschlag.

Der „abtrünnige Sohn“ (77) bricht aus dem Elternhaus aus und macht kein Abitur. Er lernt keinen „anständigen Beruf“ und entscheidet sich für die Existenz als Clown. Er lehnt jede Berufsausbildung ab und lässt sich nicht einmal von seinem Vater eine gründliche Ausbildung als Mime bezahlen. Außerdem lehnt der Clown die Eheschließung mit seiner Geliebten Marie ab, weil Staat und Kirche seiner Meinung nach kein Recht haben, den Menschen ihre Ordnungsprinzipien aufzuzwingen. Der Clown Schnier verletzt die gesellschaftlichen Spielregeln, sowohl die des Elternhauses durch seine Berufswahl als auch die sittlich-religiösen des Katholizismus durch sein Zusammenleben mit Marie. Dem Versuch der Organisation und Institution, ihn und damit sein Leben zu manipulieren, weicht er erfolgreich aus.

Schnier wächst gemäß seinem Wunsch in den Beruf des Clowns hinein, nur dadurch kann er mit seiner Umwelt abrechnen. „Ich bin ein Clown, [...] und sammle Augenblicke“. (268) Der Clown gibt die Augenblicke des Lebens übersteigert wieder, indem er pantomimische Karikaturen des Gesehenen vorführt: Aufsichtsratssitzung, Bahnhof, Kirchentagsdiskussion, den Minister. „Ich habe zu viel Augenblicke im Kopf, zu viele Details, Winzigkeiten.“ (229) Das Talent des Imitators beginnt sich seit dem Tod der Schwester zu entfalten. „Sie begriffen nicht, dass das Geheimnis des Schreckenden im Detail liegt. Große Sachen zu bereuen ist ja kinderleicht: Politische Irrtümer, Ehebruch, Mord, Antisemitismus - aber wer verzeiht einem, wer versteht die Details?“ (190) Für ihn liegt die Wahrheit im Detail, denn das Allgemeine wird am Besonderen ganz sichtbar.

Die Augenblicke und Details sind für den Clown Maßstab der Ganzheit und zugleich Essenz der Existenz. Die Wirklichkeit der Augenblicke ist die Vergänglichkeit, ohne das Bewusstsein der Vergänglichkeit hat der Mensch keine Sehnsucht nach Ewigsein: „Dann ist Vergangenheit beständig, das Künftige voraus lebendig - der Augenblick ist Ewigkeit.“<sup>21</sup> Die Augenblicke des Lebens bleiben haften, formen scharfe Kriterien und verleihen dauerhafte Orientierungen.

Der Clown Schnier hat den Details so gewaltige Ausdruckskraft verliehen, dass sich eine Fülle von seinen Beobachtungen über seine Familie hinaus auf die gesellschaftliche Wirklichkeit beziehen. Die Übersensibilität und besondere Tiefgründigkeit der Reflexion über die Umwelt hilft dem Clown, dass die verarbeiteten, reflektierten Gesellschaftszustände in seinen Pantomimen bildhaften Ausdruck erhalten. Es gelingt ihm, die einfachsten Alltäglichkeiten darzustellen. „Der Clown nimmt Elemente der Wirklichkeit als ‚Material‘, das im Prozess der künstlerischen Verarbeitung verändert, zur

---

<sup>21</sup> Helbing, Lothar, Der dritte Humanismus. Berlin 1932, S. 39.

„geschaffenen Wirklichkeit“ wird, die nicht die Realität „widerspiegelt“, sondern wie eine „Röntgenaufnahme“ deren Oberfläche durchdringt.“<sup>22</sup>

Der Sinn der Details liegt deshalb darin, dass sie die präzise Interpretation der Geschichte ermöglichen. Mit Leib und Seele versucht Schnier, Details des alltäglichen Lebens wahrzunehmen, damit die Erinnerung und die Gegenwart zeitlich ineinander verschränkt werden. „Der Clown verbirgt seine Individualität, seine Wünsche, seine Hoffnung, seine Freude und seine Schmerzen hinter diesem weißgestrichenen Gesicht, in dem sich dann auf eine merkwürdige Weise die Wahrheit seiner Fäden, der Sinn im Unsinn, der ernste Zugriff im Schein der Clownerie zeigt.“<sup>23</sup>

### 3. Fazit

Die Maske des Pantomimen ermöglicht dem Erzähler, hinter dem Schleier der Clownerie die Wahrheit auszusprechen. In einer der frühesten Arbeiten Bölls, *Die Botschaft* (1947), sieht er im Heutigen immer auch die Spuren und Folgen des Gestrigen und hält Vergangenheit und Gegenwart für eine Einheit. Er hält es für seine schriftstellerische Pflicht, an diesen Zusammenhang zu erinnern: „Es ist unsere Aufgabe, daran zu erinnern, dass der Mensch nicht nur existiert, um verwaltet zu werden - und dass die Zerstörungen der Welt nicht nur äußerer Art sind und nicht so geringfügiger Natur, dass man sich anmaßen kann, sie in wenigen Jahren zu heilen.“<sup>24</sup> Hinter seiner Maske strebt der Clown nach den expressiven Werten der Selbstverwirklichung, individueller Autonomie und des richtigen Umgangs mit der Vergangenheit, er verhält sich tadelnd gegen die Wirtschaftswundereuphorie, die „Unfähigkeit zu Trauern“<sup>25</sup> und die verdrängten Erinnerungen an die Vergangenheit.

---

<sup>22</sup> Balzer, Bernd, Heinrich Böll. Ansichten eines Clowns. Frankfurt am Main 1999, S. 47.

<sup>23</sup> Kaiser, Joachim, Bölls neuer Roman. Einführung zum Vorabdruck des Romans, in: Bernáth, Árpád (Hg.): Heinrich Böll Werke. Kölner Ausgabe. Bd. 13. Ansichten eines Clowns. Köln 2004, S. 351.

<sup>24</sup> Zit. n. Reich-Ranicki, Marcel, Mehr als ein Dichter. Über Heinrich Böll. Köln 1986, S. 23.

<sup>25</sup> Den Begriff wird der Überschrift „Die Unfähigkeit zu trauern“ von Alexander und Margarete Mitscherlich. Mitscherlich entnommen. Alexander/Mitscherlich, Margarete, Die Unfähigkeit zu trauern. Grundlagen kollektiven Verhaltens. München 1969.